

Angela Schorr  
(Hrsg.)

# **HAND- WÖRTERBUCH DER ANGEWANDTEN PSYCHOLOGIE**

Die  
Angewandte  
Psychologie in  
Schlüsselbegriffen

Deutscher Psychologen  
Verlag GmbH

- Schwarz, N., Hippler, H.-J., Deutsch, B. & Strack, F. (1985). Response scales: Effects of category range on reported behavior and subsequent judgements. *Public Opinion Quarterly*, 49, 1460-1469.
- Schwarz, N., Hippler, H.-J., Noelle-Neumann, E. & Münkler, T. (1989). Response order effects in long lists: Primacy, recency, and asymmetric contrast effects (ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 89/18). Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen e.V. (ZUMA).
- Schwarz, N., Strack, F. & Hippler, H.-J. (1991). Kognitionspsychologie und Umfrageforschung: Themen und Befunde eines interdisziplinären Forschungsgebietes. *Psychologische Rundschau*, 42, 175-186.
- Sigelman, L. (1981). Question-order effects on presidential popularity. *Public Opinion Quarterly*, 45, 199-207.
- Stroschein, F.R. (1965). Die Befragungstaktik in der Marktforschung. Wiesbaden: Gabler.
- Sudman, S. & Bradburn, N.M. (1982). Asking questions. San Francisco: Jossey-Bass.
- Thumin, F.J. (1962). Watch for those unseen variables. *Journal of Marketing*, 26, 58-60.
- Tränkle, U. (1983). Fragebogenkonstruktion. In H. Feger & J. Breidenkamp (Hrsg.), *Datenerhebung* (S.222-301). Göttingen: Hogrefe.
- Turner, C.F. & Martin, E. (1984). Surveying subjective phenomena (vols. 1, 2). New York: Russell Sage Foundation.
- Wright, P. & Barnard, P. (1975). Just fill in this form: A review for designers. *Applied Ergonomics*, 6, 213-220.

## Freizeit

1. Was heißt Freizeit?
2. Von deterministischen Forschungspositionen zu einem interaktionistischen Paradigma
3. Die Forschung zum Verhältnis der Lebenssphären
4. Schlußbemerkungen

## Freizeit

Ernst-H. Hoff

### 1. Was heißt Freizeit?

#### 1.1 Definitionen

Eine einheitliche und eindeutige Definition von Begriffen ist oft nicht möglich, wenn die Übergänge zwischen ihrem wissenschaftlichen und ihrem alltäglichen Verständnis fließend sind, wenn das alltägliche Verständnis selbst Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung ist, wenn dieses Verständnis von Person zu Person oder von Gruppe zu Gruppe variieren kann, und schließlich: wenn es in besonderem Maße historischen Wandlungsprozessen unterliegt. Das gilt auch für den Begriff der Freizeit. Die uneinheitlichen und wenig präzisen Definitionen, die in der wissenschaftlichen Literatur (im Überblick vgl. auch Opaschowski, 1976; Tokarski & Schmitz-Scherzer, 1985; Daumenlang & Dreesmann, 1989) ebenso wie im Alltag dominieren, lassen sich am besten nach ihrer Weite bzw. Enge ordnen:

– Zum ersten und weitesten Begriff gelangt man durch eine negative Bestimmung von Freizeit als „Nicht-Arbeit“. Damit ergibt sich dann allerdings die Notwendigkeit zu definieren, was mit Arbeit gemeint ist. In der Regel geht man hier von einem engen Verständnis von Arbeit als Lohn-, Erwerbs- bzw. Berufsarbeit aus, das dem weiten Verständnis von Freizeit als der *von Erwerbsarbeit freien Zeit* korrespondiert.

Enger ist ein zweiter Begriff. Als Freizeit gilt hier die *Zeitspanne ohne lebensnotwendige oder erzwungene Tätigkeiten bzw. Phasen der Passivität*. Man zieht also von der gesamten Tageszeit außer der beruflichen Arbeitszeit auch Wegezeiten, Zeiten für Schlaf etc. einfach ab (Subtraktionsdefinition).

Diese Definition wird in der Literatur auch als rein formale und wiederum negative Bestimmung gekennzeichnet. Die Zeit ohne Notwendigkeiten oder Zwänge läßt sich allerdings inhaltlich ebenso positiv charakterisieren. Implizit beinhaltet eine solche Definition also schon einen vagen Begriff von Freizeit im Sinne stärker selbst-bestimmter Tätigkeiten. – Explizit wird der positive Pol einer Dimension von Autonomie vs. Heteronomie, von Freiheit vs. Notwendigkeit jedoch erst dem dritten und engsten Begriff zugrunde gelegt. Freizeit gilt als die „eigentlich“ freie, als die *individuell verfügbare Zeit*, die autonom ausgestaltet werden kann und ganz den persönlichen Wünschen gewidmet ist (vgl. auch Schelsky, 1957). Wenn man der Meinung ist, daß sich eine solche Freizeit als Reich individueller Freiheit nicht hinlänglich aus der wissenschaftlichen Außenperspektive identifizieren läßt, so wird man eine subjektive Fassung dieser dritten Definition bevorzugen und von Freizeit als jener Zeit sprechen, die Personen selbst derart definieren und als „eigentlich“ frei empfinden. Das subjektive Urteil darüber, was als frei gelten kann, ist jedoch ebenso wie die wissenschaftliche Feststellung von Freiheitsgraden bzw. Handlungsspielräumen vs. Restriktionen (für die Erwerbsarbeit: vgl. Ulich, 1991; für die Zeit jenseits der Erwerbstätigkeit: vgl. Resch, 1991) immer auf Vergleiche angewiesen. Insofern werden meist auch da, wo diese dritte Definition bevorzugt wird und wo es um erwerbstätige Erwachsene geht, implizit die restriktiven Formen von Lohnarbeit als Gegenpol zur individuellen Freiheit mitgedacht.

#### 1.2 Historische Perspektiven

Daß derart auf Arbeit bezogene Definitionen und Konzepte zu Freizeit sinnvoller sind als eine völlig eigenständige begriffliche Bestimmung und isolierte Betrachtung, wird nicht nur anhand der späteren theoretisch-paradigmatischen Überlegungen, sondern auch angesichts des historischen Rückblicks deutlich. So kann bereits die „Entstehung der Freizeit“ (Nahrstedt, 1972) kaum losgelöst vom Wandel der Arbeit betrachtet werden. Was für wen in früheren Gesellschaften als „Arbeit“ oder „Muße“ galt (vgl. dazu z.B. Wilensky, 1962; Andrae, 1970; Eichler, 1979; Rosenmayr, 1988), kann hier nicht nachgezeichnet werden. Wichtig erscheint aber der Hinweis auf den im Vergleich zu heute viel einheitlicheren Lebenszusammenhang: Arbeit, Wohnen und Familienleben fanden am selben Ort und lebenslang im selben Umkreis statt. Zu der räumlichen Einheit kam eine Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Funktionen und Aspekte vieler Tä-

tigkeiten, und die zeitlich nicht exakte Strukturierung von Tätigkeiten sowie von Zeiten der Ruhe oder des Feierns im Tages-, Wochen- und Jahresablauf folgte natürlichen und kirchlichen Rhythmen. Vor allem mit der Industrialisierung setzte dann eine immer schroffer werdende *Trennung* beider Lebenssphären von Arbeit und Freizeit ein, die beide Bereiche als eigenständig *erscheinen* ließ. Tatsächlich war es jedoch so, daß sich die Bedeutung jeder Sphäre für die Menschen mit einem derart geteilten Alltag nicht allein für sich, sondern immer in Relation zu derjenigen des anderen Lebensbereichs entwickelte. Zentrale Bedeutungsgehalte gingen nicht einfach verloren, sondern sie verschoben sich. Das betrifft vor allem jenes aufklärerische Verständnis von Freiheit und individueller Autonomie, das sich bereits im letzten Jahrhundert nicht mehr mit Arbeit (im Sinne von industrieller Lohnarbeit) vereinbaren ließ, sondern sich dann eher mit dem damals erst entstehenden modernen Begriff der Freizeit verband, und das heute wieder stärker die Forderungen an Erwerbsarbeit bestimmt (vgl. z.B. Baethge, Hantsche, Pellul & Voskamp, 1988; Pawlowsky, 1986). Im Zuge der Industrialisierung wurde Freiheit von den entfremdeten Formen der Erwerbsarbeit immer wichtiger, und als „frei“ galt vor allem die Zeit außerhalb der vertraglich geregelten Arbeitszeit. Damals fielen also für die Arbeiterschaft weitere und engere der zuvor genannten Begriffe ineinander. Obwohl die wöchentliche Arbeitszeit, die Mitte des letzten Jahrhunderts für Industriearbeiter über 80 Stunden betrug, inzwischen für die Mehrzahl der Arbeitnehmer heute auf weniger als die Hälfte gesunken ist, gilt dies noch überall dort, wo die Arbeit im Betrieb, in der Firma oder im Büro zeitlich und räumlich mit Hilfe des Arbeitsvertrages exakt gegenüber jenen anderen Tätigkeiten abgegrenzt wird, die in ihrer Gesamtheit und in ihrem Ablauf mehr Handlungsspielräume aufweisen und auch subjektiv als viel freier gelten.

### 1.3 Begriffliche Probleme

Die Gleichsetzung von Freizeit mit Freiheit und individueller Verfügbarkeit von Zeit wird angesichts jener Berufe problematisch, die aufgrund derselben Merkmale z.B. als „freie“ und „selbständige“ gelten, auch wenn sie daneben Restriktionen aufweisen. Und umgekehrt wird man in der Freizeit auf das Phänomen stoßen, daß es frei gewählte und gewünschte Zwänge oder Verpflichtungen gibt. Das gilt beispielsweise für die Kindererziehung, die pädagogische „Arbeit“ und angenehmste Freizeitbeschäftigung zugleich sein kann. Hierher gehören auch frei gewählte, z.T. autonome, z.T. durch sozia-

le Verpflichtungen und Zwänge geprägte Tätigkeiten politischer, gewerkschaftlicher oder pflegerischer Art, die von manchen Autoren einer eigenständigen „Sozialzeit“ zugerechnet werden (vgl. Spescha, 1981; Orendi, 1990). Weiter können sich die Lebenssphären in solchen und in anderen Tätigkeiten, z.B. im Bereich der beruflichen Weiterbildung außerhalb der Arbeitszeit, auch überlappen; und schließlich werden die Übergänge zwischen ihnen fließend, wenn die Arbeitszeiten flexibler werden und wenn sich Arbeit, etwa die am Computer, in den häuslichen Kontext zurückverlagern läßt (vgl. Katz & Duell, 1990).

Wichtigstes Fazit aller Überlegungen bis zu dieser Stelle ist: Da die historisch entstandene Teilung des Alltags immer noch Realität für eine Mehrzahl von Erwachsenen in Industrienationen ist, sollte man erstens zwar weiterhin von dem weitesten Freizeitbegriff bzw. von der auch alltags sprachlich üblichen Unterscheidung nach beruflicher und außerberuflicher Lebenssphäre ausgehen. Angesichts der zuletzt genannten Probleme wird es dann aber zweitens wichtig, eine Klassifikation des Verhältnisses beider Sphären zu entwickeln, die feinere Differenzierungen zwischen strikter Segmentierung und ihrer völligen Auflösung enthält (vgl. dazu Hoff, Lempert & Lappe, 1991). Da es offensichtlich am problematischsten ist, Freizeit im engsten Sinne mit Freiheit (und Arbeit mit Zwang) gleichzusetzen, erscheint es drittens erforderlich, die Konfigurationen und Mischungsverhältnisse von Freiheitsgraden und Restriktionen in beiden Lebensbereichen genauer zu bestimmen. (Der Vorschlag von Opaschowski, 1976, nach Determinations-, Obligations- und Dispositionszeit unabhängig von den alltagssprachlichen Begriffen Arbeit und Freizeit zu unterscheiden, weist bereits in diese Richtung. Er berücksichtigt aber nicht die mögliche Gleichzeitigkeit von Freiheitsgraden und Restriktionen oder Verpflichtungen). Das setzt theoretisch ausformulierte Konzepte von Restriktivität (vgl. Hoff, 1986) bzw. Handlungserfordernissen und -einschränkungen voraus (vgl. dazu die arbeitspsychologisch-handlungstheoretische Literatur; im Überblick: Ulich, 1991; zum außerberuflichen Bereich: Lüders, Resch & Weyrich, 1992).

Diese Vorschläge werden übrigens auch einem Problem gerecht, das wegen seiner Brisanz gesondert angeführt werden soll: Ein weiter Begriff von Freizeit verschleierte die Problemlagen erwerbstätiger Frauen mit Familie. Denn Frauen sind in dieser „freien“ Zeit stärker als die Männer für jene Haus- und Familienarbeit zuständig, die wegen des engen Verständnisses von Arbeit als Erwerbs-Arbeit oft nicht als „richtige“ Arbeit gilt. Interessanterweise

werden in der Forschung zu Arbeit und Freizeit dann auch häufiger Männer von Forschern untersucht (Ausnahmen: z.B. Miller & Kohn, 1983; oder Bamberg, 1986). Wissenschaftlerinnen beschäftigen sich dagegen häufiger mit dem Verhältnis von Beruf und Familie bei Frauen (vgl. z.B. Knapp, 1990; zur männer- sowie zur frauenzentrierten Forschungsperspektive vgl. Hoff, Theobald & Hörmann-Lecher, 1992). In dieser Frauenforschung ist im übrigen eine biographische Perspektive zentral (Krüger & Born, 1990), die in der Arbeit-Freizeit-Forschung seltener betont wird (Rosenmayr & Kolland, 1988), obwohl sie für Konzepte einer Entwicklungsberatung wichtig ist (Scheller, 1987).

## 2. Von deterministischen Forschungspositionen zu einem interaktionistischen Paradigma

Abgesehen von der Arbeit-Freizeit-Forschung, die im nächsten Abschnitt behandelt wird, gab es kaum einen Austausch zwischen der psychologischen sowie soziologischen Forschung zum Lebensbereich Freizeit und derjenigen zu Arbeit. Die Segmentierung in der Wissenschaft folgte also recht unkritisch derjenigen im Alltag. Hier wie dort dominierten jedoch *deterministische Forschungspositionen*. Man suchte nach Determinanten der unterschiedlichen Freizeitinteressen, der Freizeitzufriedenheit o.ä. und vor allem: des unterschiedlichen Freizeitverhaltens (Schmitz-Scherzer, 1974; zu Problemen der Freizeitforschung vgl. auch Winter, 1986). Eine analoge Strategie gab es mit Blick auf Arbeit und Beruf.

Dabei wurde in der *Soziologie* die bloße Beeinflussung des einzelnen viel stärker betont als seine aktive, bewußte Einflußnahme. So sah man etwa in den Bedingungen des Arbeitsmarktes, des Arbeitsplatzes oder im technischen Wandel die Ursachen für das Verhalten und Bewußtsein der Arbeitenden und deren Veränderungen. In der Freizeitforschung galten Umwelt- und soziographische Merkmale als wichtigste Determinanten des Freizeitverhaltens (Scheuch, 1977).

Dem entsprach in der *Psychologie* einerseits das behavioristische Verständnis einer überwiegend externen Determination des Menschen, seines reaktiven Verhaltens und seiner Entwicklung. Dieses Paradigma wurde in Anlehnung an die Maschinen-Metapher auch als „mechanistisch“ bezeichnet. Im Gegensatz dazu gab es in der Entwicklungspsychologie andererseits auch ein dominantes Verständnis von psychischer Entwicklung, das in Anlehnung an

die Metapher vom biologischen Organismus paradigmatisch als „organismisch“ bezeichnet wurde. Man betrachtete äußere „Bedingungen“ allenfalls als Auslöser, nicht als konstitutiv für innere Entwicklungsprozesse, und diese Prozesse hielt man mit dem Jugendalter weitgehend für abgeschlossen, so daß die Forschung darauf gerichtet war, die Konstanz von Verhalten, z.B. in der Freizeit, zu bestätigen (vgl. Tokarski & Schmitz-Scherzer, 1985; zu den enormen Altersunterschieden im Freizeitverhalten, die allerdings nicht von Kohortendifferenzen getrennt werden können, vgl. dagegen Dittmann-Kohli, 1992). Was das Erwachsenenalter anbelangt, so bot die Persönlichkeitspsychologie das eigentliche Gegenstück zur deterministischen Sichtweise in der Soziologie an: Persönlichkeitseigenschaften, die ihrerseits als bereits ausgebildet, als stabil und als kaum beeinflussbar galten, wurden als die wesentlichen Ursachen, als innere Determinanten menschlichen Verhaltens, individueller Umwelten und Lebensläufe begriffen. Diese Annahme lag den korrelationsstatistischen Studien zum Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und dem Freizeitverhalten (Angleitner, 1977) ebenso wie vielen Studien zu Arbeit und Persönlichkeit zugrunde (vgl. die Kritik von Kohn, 1985).

Aufgrund theoretischer Diskurse, die z.T. unabhängig voneinander in der Persönlichkeits- und der Entwicklungspsychologie sowie in Bereichen der Soziologie stattfanden und in denen man sich auf Klassiker wie Lewin oder Mead besann, wurde dann jenes *interaktionistische Paradigma* immer bekannter, das heute als das sinnvollste und selbstverständliche gilt: Zwischen externen, sozialstrukturellen und internen, persönlichkeitsstrukturellen Prozessen besteht eine ständige reziproke Interaktion. Der Ort dieses Austausches ist das menschliche Handeln, das immer reaktive und aktive Komponenten zugleich beinhaltet und in dem sich die beiden interagierenden Seiten, Person und Umwelt, in ihrer Entwicklung gegenseitig vorantreiben. Personen werden also nicht einseitig von außen determiniert, sondern sie gestalten ihr Handeln, ihre Biographien und vermittelt darüber ihre Umwelten, deren Teil sie sind, mit. Zugleich beinhalten diese Umwelten aber auch jene objektiven Restriktionen, mit denen Verhalten (z.B. das am Arbeitsplatz) als stärker reaktive Anpassung erzwungen, bzw. jene Spielräume, mit denen ihre eigene Ausgestaltung durch das individuelle Handeln (z.B. das in der freien Zeit) ermöglicht wird. Insofern beeinflussen Umwelten ihrerseits die an dieses Verhalten bzw. Handeln gebundenen persönlichen Erfahrungen und damit die innere Entwicklung von Personen.

Der Grundgedanke der reziproken Interaktion von Person und Umwelt ist nun logisch nicht mit einer völlig getrennten Betrachtung von Freizeit und Arbeit, von beruflichem und außerberuflichem Handeln vereinbar. Er zwingt vielmehr dazu, auch hier von der Annahme einer Interaktion, in diesem Fall: einer Wechselwirkung zwischen dem individuellen Denken, Fühlen und Handeln in beiden Lebenssphären und zwischen den Entwicklungsprozessen in beiden Lebenssträngen auszugehen. Selbst wenn die Umwelten, die Segmente im Alltag einer Person offensichtlich wenig miteinander zu tun haben und extrem unterschiedliche Handlungsbedingungen und Anforderungen beinhalten, so ist es doch dieselbe Person, deren Wahrnehmung und Verarbeitung unterschiedlicher Kontexte und deren Handeln durch dieselbe Persönlichkeitsstruktur mitbestimmt werden. In der Regel kann man also nicht von der orthodox-behavioristischen Annahme einer bloßen Verknüpfung von Reizen und Reaktionen ausgehen. Jeder Mensch interpretiert vielmehr seine Umwelt, und das bedeutet: er ist immer vergleichend auf vorgestellte frühere oder antizipierte künftige Konstellationen angewiesen. Die individuelle Interpretation von Situationen z.B. im Berufsleben besteht im subjektiven Herstellen von Relationen (wofür selbst noch die Feststellung einer scheinbaren Nicht-Vergleichbarkeit spräche); sie bedarf notwendig der Folie anderer Situationen, also auch solcher im außerberuflichen Bereich (und vice versa). Menschen, die in dieser Weise Vergleiche anstellen, müssen als einheitliche begriffen werden. Es ist zumindest kaum als Regelfall vorstellbar, daß sich Menschen völlig in eine Berufs- und in eine Privatperson aufspalten. Begriffe wie Subjektivität, Persönlichkeit und Identität beinhalten dieses Verständnis von personaler Anteilbarkeit, wie es ganz direkt im Terminus „Individualität“ zum Ausdruck kommt.

### 3. Die Forschung zum Verhältnis der Lebenssphären

#### 3.1 Studien zu Arbeit und Freizeit

In den Untersuchungen zum Verhältnis des Denkens, Fühlens und Handelns in beiden Hauptlebensbereichen werden Personen nicht selbst nach ihrer Sicht dieser Relationen befragt. Man erhebt vielmehr isoliert Merkmale für jeden Bereich, die dann korreliert werden. Dabei handelt es sich einerseits um Merkmale des Arbeitsplatzes, des Arbeitshandelns oder um Arbeitszufriedenheit und andererseits um Indikatoren des Freizeitverhaltens (z.B.

Zeitbudgets für Hobbies, Angaben zu Mitgliedschaften in Vereinen o.ä.) oder der Bewertung von Freizeit (z.B. Freizeitzufriedenheit). Hier können nicht sämtliche Studien angeführt werden (im Überblick vgl. Ulich & Ulich, 1977; Staines, 1980; Hoff, 1984; 1986). Die wichtigsten Befunde lassen sich aber den folgenden *forschungsleitenden Thesen* (im Anschluß an Wilensky, 1962) zuordnen:

– *Die These der Generalisation*: Hier wird meistens ein einseitiger Einfluß in der Weise angenommen, daß positiv oder negativ bewertete Kognitionen, Emotionen oder Verhaltensweisen von der Arbeit in die Freizeit übertragen werden und daß sich die Bereiche folglich in einem positiven oder negativen Sinne zunehmend ähnlicher werden. Betont wird also „The Long Arm of the Job“ – so der Titel der klassischen Studie von Meissner (1971), deren Befunde ebenso wie die in den Studien von Torbert und Rogers (1973) oder von Miller und Kohn (1983) für diese These sprechen.

– *Die These der Kompensation*: Hier geht man davon aus, daß es einen Ausgleich negativ bewerteter Erfahrungen und Verhaltensweisen in der Arbeit durch solche mit positiver Bedeutung in der Freizeit gibt. Beide Bereiche ähneln sich nicht, sondern die darauf bezogenen Kognitionen, Emotionen und Verhaltensweisen sind gegensätzlich bzw. komplementär. Für diese Interpretation sprechen spezifische Befunde zu Teilbereichen oder Teilpopulationen in denselben Studien, die ansonsten vor allem die Generalisationsthese bestätigen, sowie Ergebnisse von Miller und Weiss (1982). Die Zusammenhänge, die in diesem Sinne interpretiert werden können, sind jedoch viel seltener und fallen schwächer aus.

– *Die These der Neutralität*: Ein nichtvorhandener Zusammenhang zwischen Erfahrungen und/oder Verhalten in Arbeit und Freizeit wird entweder als unmittelbar evident betrachtet, d.h. dieser Nicht-Zusammenhang erscheint gar nicht als begründungsbedürftig; die Feststellung einer solchen Evidenz kann aber eigentlich nur die implizite Vorstellung beinhalten, daß sich die Subjekte in ihrem Erleben und Handeln völlig ihrer segmentierten Umwelt anpassen. Oder man verweist auf unterschiedliche Dimensionen von Persönlichkeit mit jeweils unterschiedlicher situativer Reichweite. Damit werden bereichsspezifisch unterschiedliche Erlebens- und Verhaltensweisen als deren Manifestation erklärt. Die meisten empirischen Studien im deutschen Sprachraum (z.B. Schaginger, 1960; Hecker & Grunwald, 1981) scheinen für diese These zu sprechen. Entweder lassen sich gar keine signifikanten Korrelationen zwischen den Indikatoren für beide Bereiche nachweisen, oder aber die

Anzahl und Stärke positiver Beziehungen, die bei den z.T. sehr großen Stichproben signifikant sind und die sich im Sinne leichter Generalisationstendenzen interpretieren lassen, sind auch in den besonders differenzierten Studien (z.B. Tokarski, 1979; Bamberg, 1986) relativ gering.

Viele *Probleme* dieser Forschung lassen sich benennen: So erscheint trotz weiterer Thesen und Funktionsbeschreibungen (vgl. Ulich & Ulich, 1977; Stengel, 1988; Daumenlang & Dreesmann, 1989) und angesichts theoretisch komplexer Überlegungen (z.B. Habermas, 1958) die empirische Forschung insgesamt sehr undifferenziert. Es mangelt an qualitativen Analysen (in benachbarten Bereichen vgl. z.B. Schlösser, 1981; Becker-Schmidt et al., 1982, 1983) sowie Längsschnittstudien. Die vielfach zugrunde gelegte Annahme, Generalisation und Kompensation würden einander ausschließen, ist falsch. Positive Korrelationen bei bestimmten Subgruppen und negative bei anderen können einander aufheben, und das wird bei der Interpretation von Nullkorrelationen zu wenig beachtet. Noch wichtiger als diese und weitere Einwände (vgl. Hoff, 1984) erscheint folgende Kritik: Nach den vorangegangenen Überlegungen ist klar, daß die Neutralitätsthese allenfalls in einen orthodox-behavioristischen oder in einen sehr eingeschränkten, eigenschaftstheoretischen Rahmen paßt. Auf der Basis des interaktionistischen Paradigmas muß sie dagegen als wissenschaftlich unhaltbar zurückgewiesen werden. Wenn die empirischen Befunde dazu jedoch nicht bloße Artefakte sind, so gibt es dafür nur eine theoretisch wirklich stichhaltige Erklärung: Wenn diese These auf wissenschaftlicher Ebene als unhaltbar zurückgewiesen wird, so bedeutet das noch nicht, daß entsprechende Vorstellungen nicht als subjektiv relevante im Alltag vorkommen und in einem entsprechenden Untersuchungsbefund zum Ausdruck kommen können. Diese subjektive Vorstellung einer Unabhängigkeit des eigenen Denkens, Fühlens und Handelns in Arbeit und Freizeit muß wissenschaftlich nur anders interpretiert werden: nämlich im Sinne einer kompensatorischen Strategie. Gerade dann, wenn z.B. die Gefahr besteht, daß äußerst negative Arbeitserfahrungen auch noch die Freizeit überschatten, liegt die Schutzbehauptung nahe, daß beide Bereiche nichts miteinander zu tun hätten. Oder es handelt sich hier um eine bewußte Strategie, nach der Arbeit „abzuschalten“, um sich anderen Gedanken, anderen Gefühlen und anderen Tätigkeiten zuzuwenden.

#### 3.2 Subjektive Vorstellungsmuster

Wenn man von den wissenschaftlichen Thesen ausgeht und versucht, sie auf das Alltagsdenken zu übertragen, und zusätzlich die denkbaren Bewertungen beider Bereiche systematisch variiert und kombiniert, so kommt man zu dem in Abbildung 18 dargestellten Klassifikationsschema.

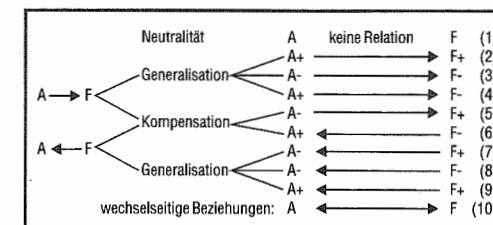


Abbildung 18: Subjektive Vorstellungen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit (Hoff, 1986, S. 105).

#### Anmerkung:

Die Darstellung erfolgte in Form eines Diagramms. Relation zwischen Arbeit (A) und Freizeit (F) werden durch Verbindungslinien symbolisiert; die Richtung einer Determination wird durch Pfeile gekennzeichnet; die Valenzen der Lebensbereiche können positiv (+) oder negativ (-) ausfallen.

Denkbar sind also nicht nur Vorstellungen, in denen Arbeit als Ursache für Freizeitenerfahrungen und Freizeitverhalten gilt (Form 2-5), sondern auch solche zu umgekehrten Einflüssen des Denkens, Fühlens und Handelns in der Freizeit auf die Arbeit (Form 6-9). Es liegt auf der Hand, daß man z.B. private Probleme auch beruflich kompensieren oder bei interessanter Arbeit „vergessen“ kann (Form 6). Und ebenso können die Gedanken an die Lieblingsbeschäftigungen zu Hause die Arbeit sehr beeinträchtigen (Form 7). Die letzte Form (10) unterscheidet sich in ihrer Struktur von den vorangegangenen darin, daß anstelle einseitiger Ursache-Wirkungszusammenhänge nun die Denkfigur einer wechselseitigen Interaktion der Gedanken, Gefühle und Handlungen im Berufs- und Privatleben steht.

Diese Klassifikation (Hoff, 1984; 1986) hat sich in ersten empirischen Untersuchungen bewährt (vgl. Femers & Hörmann, 1990; Hoff, Lempert & Lappe, 1991; Hoff & Hörmann-Lecher, 1992; Büssing, 1992a,b). Man kann auch komplexere Muster mit einer (oder zwei) dominanten Vorstellungsform(en) identifizieren. Eine derart dominante Vorstellung wird meistens generalisiert, d.h. auch mit Blick auf die persönliche Vergangenheit und Zukunft formuliert. Die individuell charakteristischen, für Persönlichkeit bzw. Identität wichtigen



Muster bilden sich im Zusammenhang mit realen Konstellationen der Lebenssphären aus. Dazu zwei Beispiele aus den zuletzt genannten Studien: Industriearbeiter, für die eine äußerst restriktive Arbeit mit wirklich „freier“ Zeit kontrastierte und deren Leben auch inhaltlich aus zwei unterschiedlichen „Welten“ bestand, vertraten die Neutralitätsvorstellung nach dem Motto „Dienst ist Dienst, und Schnaps (Freizeit) ist Schnaps“ als tiefe persönliche Überzeugung. Für Krankenschwestern und Krankenpfleger, bei denen in beiden Sphären der Umgang mit Menschen Lebensinhalt war, erschien eine solche Unabhängigkeit ihres Denkens, Fühlens und Handelns geradezu unvorstellbar; die Vorstellung einer Wechselwirkung galt demgegenüber in ihren Augen als die einzig realitätsangemessene; aber weil sie die permanente Interaktion, die gedankliche und emotionale Übernahme von Problemen des einen in den jeweils anderen Bereich als belastend erlebten, versuchten sie sehr bewusst, die Segmentation, das „Abschalten“ und „Abschotten“, als eine Art „Überlebens“-Strategie einzusetzen.

#### 4. Schlußbemerkungen

Eine ausschließlich auf Freizeit gerichtete soziologische oder sozialpsychologische Forschung mag vielleicht dort praktisch fruchtbar werden, wo es um die Analyse und Beratung von Institutionen, Organisationen oder Branchen der „Freizeit-Industrie“ geht. Dort, wo der einzelne Mensch im Mittelpunkt von psychologischen Maßnahmen der Prävention oder Intervention steht, kann nach allen Überlegungen in diesem Beitrag nur eine Forschung zum Verhältnis beider Lebenssphären fruchtbar werden (zu soziologischen Überlegungen vgl. Voß, 1991). Und hier dürften künftig vor allem weitere Analysen der zuletzt genannten subjektiven Vorstellungsmuster in ihrer Auswirkung auf den Lebenslauf bedeutsam sein. Setzt man mit psychologisch praktischen Maßnahmen auf dieser individuellen Ebene an, so könnte man die Verarbeitungsformen, persönlichen Strategien und Handlungskompetenzen zur Bewältigung des zweigeteilten Alltags und Lebenslaufes fördern, indem man beispielsweise – den Blick auf sehr subtile Wechselwirkungen lenkt, die Wahrnehmung von Relationen des Denkens, Fühlens und Handelns im Berufs- und Privatleben schärft und damit zur Ausbildung eines möglichst realitätsadäquaten, interaktionistischen Bewußtseins beiträgt; – Strategien zur Kompensation von Belastungen entwickelt;

– Doppelbelastungen etwa durch bewußte Segmentation zu reduzieren versucht;  
– einseitige Fixierungen auf einen einzigen Lebensstrang aufdeckt, deren Funktionen hinterfragt und sie u.U. abbaut;  
– Integrations, Koordinations- und Balanceleistungen auch mit Blick auf das langfristige Verhältnis der Lebensstränge unterstützt.

– *Berufspsychologie*  
– *Elternschaft*  
– *Familienpsychologie*  
– *Identität*

#### Weiterführende Literatur

- Büssing, A. (Hrsg.). (1992). Arbeit und Freizeit [Themenheft]. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 36 (2).  
Hoff, E.-H. (1986). Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit. Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster. Bern: Huber. (2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 1992. Heidelberg: Asanger).  
Opaschowski, H.W. (1976). Pädagogik der Freizeit. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.  
Tokarski, W. & Schmitz-Scherzer, R. (1985). Freizeit. Stuttgart: Teubner.  
Scheller, R. (1987). Laufbahnentwicklung im Spannungsfeld von Arbeit und Freizeit. Psychologische Rundschau, 38, 125-136.

#### Literatur

- Andreae, C.A. (1970). Ökonomik der Freizeit. Zur Wirtschaftstheorie der modernen Arbeitswelt. Reinbek: Rowohlt.  
Angleitner, A. (1977). Persönlichkeit und Freizeitverhalten. – Ergebnisse und Folgerungen. In R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), Aktuelle Beiträge zur Freizeitforschung (S.51-63). Darmstadt: Steinkopff.  
Baethge, M., Hantsche, B., Pelull, W. & Voskamp, U. (1988). Jugend: Arbeit und Identität. Opladen: Leske & Budrich.  
Bamberg, E. (1986). Arbeit und Freizeit. Eine empirische Untersuchung zum Zusammenhang zwischen Streß am Arbeitsplatz, Freizeit und Familie. Weinheim: Beltz.  
Becker-Schmidt, R., Brandes-Erlhoff, U., Karrer, M., Knapp, G. A., Rumpf, M. & Schmidt, B. (1982). Nicht wir haben die Minuten, die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.  
Becker-Schmidt, R., Brandes-Erlhoff, U., Rumpf, M. & Schmidt, B. (1983). Arbeitsleben-Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.  
Büssing, A. (1992a). Subjektive Vorstellungen und Vorstellungsmuster zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit: Konzept und Methoden. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 36 (2), 63-76.  
Büssing, A. (1992b). Arbeit und Freizeit als vernetzte soziale Lebensbereiche. In D. Todt (Hrsg.), Zur Natur sozialer Beziehungsgefüge. Hamburg: Parey.  
Daumenlang, K. & Dreesmann, H. (1989). Arbeit und Freizeit. In E. Roth (Hrsg.), Organisationspsychologie (S.143-154). Enzyklopädie der Psychologie (Themenbereich D, Serie III, Bd. 3). Göttingen: Hogrefe.

- Dittmann-Kohli, F. (1992). Das persönliche Sinnsystem – ein Vergleich zwischen frühem und spätem Erwachsenenalter. Habilitationsschrift, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin.  
Eichler, G. (1979). Spiel und Arbeit. Zur Theorie der Freizeit. Stuttgart – Bad Cannstadt: Frommann-Holzboog.  
Femers, S. & Hörmann, U. (1990). Zur Wechselwirkung von Arbeit und Freizeit. Vorstellungsmuster und biographische Konfigurationen am Beispiel von Krankenpflegern. In E.-H. Hoff (Hrsg.), Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang (S.74-96). München: DJI Verlag.  
Habermas, J. (1958). Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In G. Funke (Hrsg.), Konkrete Vernunft. Festschrift für E. Rothacker (S.219-231). Bonn: Bouvier.  
Hecker, K. & Grunwald, W. (1981). Über die Beziehungen zwischen Arbeits- und Freizeitzufriedenheit. Ein theoretisch-empirischer Beitrag. Soziale Welt, 32, 353-358.  
Hoff, E.-H. (1984). Gesellschaftlicher Zwang und individueller Freiraum? Naive und wissenschaftliche Theorien zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In H. Moser & S. Preiser (Hrsg.), Umweltprobleme und Arbeitslosigkeit. Gesellschaftliche Herausforderungen an die Politische Psychologie. (Bd. 4) (S.167-190). Weinheim: Beltz.  
Hoff, E.-H. (1986). Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit. Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster. Bern: Huber. (2., überarbeitete und aktualisierte Aufl. 1992. Heidelberg: Asanger).  
Hoff, E.-H. (Hrsg.). (1990). Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang. München: DJI Verlag.  
Hoff, E.-H. & Hörmann-Lecher, U. (1992). Vorstellungsmuster zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit in unterschiedlichen Berufsbiographien. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 36 (2), 55-62.  
Hoff, E.-H., Lempert, W. & Lappe, L. (1991). Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien. Bern: Huber.  
Hoff, E.-H., Theobald, H. & Hörmann-Lecher, U. (in Druck). Sozialisation als Integration der Lebenssphären. In G. Krell & M. Osterloh (Hrsg.), Frauen als Thema der Personalforschung [Themenheft], Zeitschrift für Personalforschung.  
Katz, Ch. & Duell, W. (1990). Individuelle Telearbeit für Männer: Chance für neue Geschlechterrollen? In F. Frei & I. Udris (Hrsg.), Das Bild der Arbeit (S.302-328). Bern: Huber.  
Knapp, G.A. (1990). Zur widersprüchlichen Sozialisation von Frauen. In E.-H. Hoff (Hrsg.), Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang (S.17-52). München: DJI Verlag.  
Kohn, M.L. (1985). Arbeit und Persönlichkeit: ungelöste Probleme der Forschung. In E.-H. Hoff, L. Lappe & W. Lempert (Hrsg.), Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung (S.41-73). Bern: Huber.  
Krüger, H. & Born, C. (1990). Probleme der Integration von beruflicher und familiärer Sozialisation in der Biographie von Frauen. In E.-H. Hoff (Hrsg.), Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang (S.53-73). München: DJI Verlag.  
Lüders, E., Resch, M. & Weyerich, A. (1992). Auswirkungen psychischer Anforderungen und Belastungen in der Erwerbsarbeit auf das außerbetriebliche Handeln. Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, 36 (2), 92-97.  
Meissner, M. (1971). The long arm of the job: A study of work and leisure. Industrial Relations, 10, 239-260.  
Miller, K. & Kohn, M.L. (1983). The reciprocal effects of job conditions and the intellectuality of leisure-time activities. In M.L. Kohn & C. Schooler (Eds.), Work and personality: An inquiry into the impact of social stratification (pp.217-241). Norwood, N.J.: Ablex.  
Miller, L.E. & Weiss, R.M. (1982). The work-leisure relationship: Evidence for the compensatory hypothesis. Human Relations, 35, 673-771.  
Nahrstedt, W. (1972). Die Entstehung der Freizeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.  
Orendi, B. (1990). Sozialzeit statt Arbeitszeit und Freizeit? In F. Frei & I. Udris (Hrsg.), Das Bild der Arbeit (S.329-340). Bern: Huber.  
Pawłowsky, P. (1986). Arbeitseinstellungen im Wandel. Zur theoretischen Grundlage und empirischen Analyse subjektiver Indikatoren der Arbeitswelt. München: Minerva.  
Resch, M. (1991). Haushalt und Familie: Der zweite Arbeitsplatz. Handlungstheoretische Analyse der Reproduktionsarbeit in Haushalt und Familie. Bern: Huber.  
Rosenmayr, L. (1988). Arbeit und Freizeit im Lebenslauf. Wandlungen der Theorie von Tätigkeit und Muße. In L. Rosenmayr & F. Kolland (Hrsg.), Arbeit, Freizeit, Lebenszeit. Grundlagenforschungen zu Übergängen im Leben. Opladen: Westdeutscher Verlag.  
Rosenmayr, L. & Kolland F. (Hrsg.). (1988). Arbeit, Freizeit, Lebenszeit. Grundlagenforschungen zu Übergängen im Lebenszyklus. Opladen: Westdeutscher Verlag.  
Schäginger, E. M. (1974). Arbeit und Freizeit. In R. Schmitz-Scherzer (Hrsg.), Freizeit (S.317-326). Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsgesellschaft. (Original erschienen 1960)  
Schelsky, H. (1957). Die skeptische Generation. Düsseldorf: Dietrichs.  
Scheuch, E.K. (1977). Soziologie der Freizeit. In R. König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung (Bd. 11). Stuttgart: Enke.  
Schlösser, M. (1981). Freizeit und Familienleben von Industriearbeitern. Frankfurt a.M.: Campus.  
Schmitz-Scherzer, R. (1974). Sozialpsychologie der Freizeit. Stuttgart: Kohlhammer.  
Spescha, P. (1981). Arbeit – Freizeit – Sozialzeit. Bern: Lang.  
Staines, G.L. (1980). Spillover versus compensation: A review of literature on the relationship between work and nonwork. Human Relations, 33, 111-129.  
Stengel, M. (1988). Freizeit: Zu einer Motivationspsychologie des Freizeithandelns. In D. Frey, C. Graf Hoyos & D. Stahlberg (Hrsg.), Angewandte Psychologie (S.561-584). München: Psychologie Verlags Union.  
Tokarski, W. (1979). Aspekte des Arbeiterlebens als Faktoren des Freizeitlebens. Bern: Lang.  
Torbert, W.R. & Rogers, U.P. (1973). Being for the most part puppets. Interactions between men's labor, leisure and politics. Cambridge, Mass.: Schenkman.  
Ulich, E. (1991). Arbeitspsychologie. Zürich: Verlag der Fachver-eine. Stuttgart: Poeschel.  
Ulich, E. & Ulich, H. (1977). Über einige Zusammenhänge zwischen Arbeitsgestaltung und Freizeitverhalten. In Th. Leuenberger & K.-H. Ruffmann (Hrsg.), Bürokratie – Motor oder Bremse der Entwicklung? Bern: Lang.  
Voß, G.-G. (1991). Lebensführung als Arbeit. Stuttgart: Enke.  
Wilensky, H.L. (1962). Labor and leisure. Intellectual traditions. Industrial Relations, 1, 1-12.  
Winter, G. (1986). Traditionen, Sackgassen und neue Möglichkeiten der Freizeitforschung. In H. Lüdtke, S. Agricola & U. Karst (Hrsg.), Methoden der Freizeitforschung (S.27-56). Leverkusen: Leske & Budrich.